

# Scharfe Phobie

von Gerhard Weil

Sie erinnern sich vielleicht, wie die noch junge Catherine Deneuve in Polanskis Ekel allein durch die riesige Altbauwohnung streift und zusammen mit den Fliegen das zum Braten abgezogene Kaninchen umkreist, bis sich der kleine, schmierige und geile Hausvermieter der verwirrten Blondine nähert. Der Kerl will sie umarmen, der Kinozuschauer sieht im Gegensatz zu ihm schon das Rasiermesser, das sie aufklappt und jäh durch seinen Nacken zieht. Ungläubig schreiend greift er nach hinten, da schneidet der Kameramann um, gerade rechtzeitig genug, um ihren ersten Rasiermesserhieb direkt auf sich. . . auf uns zukommen zu lassen. Im Takt der rasenden Schläge ducken sich die Besucher. . . ich selbst bin fast gar nicht unter dem Kinosessel wieder hervorgekrochen. Es ist nicht das Blut - Ekel war ein Schwarzweißfilm - es ist das scharfe Schneiden, bei anderen oder bei mir, das mich aus der Fassung bringt.

Dank der Fembedienungserfindung können mir Situationen wie mit Catherine nicht mehr unterlaufen, denn bringt die Heldin die Rasierklinge, die scharfe Scherbe zum Suizid oder Mord in Position, komme ich ihr mit dem jähen Programmwechsel allemal zuvor.

Aber, obwohl ich nun zum achten Mal beim Roten Kreuz Blut gespendet habe, zittere ich vor dem Augenblick, bei dem der nette Arzt meinen Blutdruck - stets verständlicherweise etwas erhöht - gemessen hat und nun meinen linken Mittelfinger hält, ein winziges Messerchen aus der Papierumhüllung reißt und einritz, um einige Tropfen meines Blutes auf ein Stäbchen zu praktizieren, mit dem der Gerinnungsfaktor geprüft werden kann. Das empfinde ich als schmerzhafter, albraumartiger als das anschließende Abzapfen eines halben Liters!

„Du hast 'ne kleine Macke - geh' mal zum Psychiater!“ sagt meine Freundin Anne, die eigentlich Bescheid weiß, denn sie hat länger Psychologie studiert als ich und ist Freudianerin. „Nö, zu langwierig, zu teuer und außerdem nutzlos, denn ich habe selbst in meiner Kindheit rumgestochert, war auch gar nicht schwer, ich kann mich noch gut erinnern und mein Vater lieferte freudig alle notwendigen Details.“

Tatsächlich habe ich ihm im zarten Alter von knapp drei Jahren beim Rasieren aufmerksam zugeschaut. Damals gab es noch diese netten, doppelseitig benutzbaren Rasierklingenschaber ohne jegliche Schutzvorrichtung. Mein Vater legt das Gerät einen Augenblick ab, um sich an einer Stelle noch ein wenig einzuschäumen. da greife ich, möglicherweise im Bestreben, schon ein ganzer Kerl zu sein, zu dem Gerät und ziehe es ernsthaft, aber leider hochkant über meine rechte Wange. An weiteres kann ich mich nicht mehr selbst erinnern, es sah wohl wie im Schlachthaus aus und bis zum zwanzigsten Lebensjahr hatte ich noch einen Riesenschmiss im Gesicht und als besonderes Kennzeichen zur Freude aller Grenzwachter im Personalausweis. Das ist mittlerweile mit den DDR-Grepos verschwunden.

„Wenn Du die Ursache Deiner Macke kennst, dann musst Du sie aufarbeiten!“ sagt Anne.

Also habe ich eine Zweifarbradierung mit dem schönen Titel „Küchendesaster“ hergestellt. Da ich als Hobbykoch unerklärlicherweise völlig sicher mit Profiküchenmessern

umzugehen weiß, sieht man auf dem Bild meinen malerischen Messerblock, bis auf das Fleischmesser ordentlich gefüllt, darüber hängt noch das kleine, scharfe Küchenbeil, während auf dem Hackblock mit der Schneide zum Betrachter das besagte Fleischmesser und eine angeschnittene Tomate blutrot prangt. Eine Idylle, wäre da nicht noch ein Streifen Hansaplast und einige Schnipsel der weißen Folie zu sehen, mit der man gemeinhin die Klebseiten des Pflasters vor dem Gebrauch schützt...

„Dann hat das Bild, ich finde es wirklich gruselig, allein noch nicht gereicht!“, sagt meine Freundin Anne und ich freue mich über den erzielten Gruseleffekt.

Natürlich habe ich es mit der Nassrasur nie erst versucht, denn beim Eintritt in das unvermeidliche Rasieralter war der Elektrorasierer schon lange erfunden. Sogar das System wurde von mir gewechselt, als wegen meines Ziegenhaarbartwuchses immer mehr Scherblätter rissen und mir die Wunden im Gesicht beibrachten, die ich doch gerade vermeiden wissen wollte. Jetzt bin ich sogar mal wieder Barträger, leider muss man sich selbst dann gelegentlich an den Rändern rasieren, will man nicht wie ehemalige, theologisch geschulte DDR-Oppositionelle aussehen. So schere ich mir zwar regelmäßig den Bart, betrachte aber den leidigen Friseurbesuch als passende Gelegenheit, gleich auch den Bart und seine Ränder für kürzere Zeit in eine Form zu bringen, die mein Vater als manierlich bezeichnet, egal, was genau er damit meint.

Also betrete ich, nicht gerade allzu erfreut, den Frisiersalon, um festzustellen, dass es ist Ende Oktober - der Meister schon wieder neue Lehrlinge eingestellt hat, bildungspolitisch durchaus lobenswert, sie sehen beide auch nett und ansprechend aus, bloß müssen sie zum Üben immer erst in die Herrenabteilung? Tapfer äußere ich meinen Wunsch nach Haar- und Bartschnitt und wähle zwischen Rundschnitt und Facon. Obwohl meine Brille abgelegt ist, glaube ich ein unterdrücktes Kichern bei der jungen Kollegin am Nachbarplatz zu bemerken, als ich meine Vorstellungen bezüglich des Bartes vorgebracht habe. Weiß die vielleicht von einer besonderen Unsicherheit oder Schwäche der zierlichen Person hinter mir, die sich nun mit Schwung und einer Schere an die Arbeit begibt. Fast habe ich meine Beobachtung schon vergessen - nach dem Haarschnitt stutzt die Kleine mit sicherer Hand, einem elektrischen Haarschneider und ihrem Kamm den störrischen Bart - da befeuchtet sie meinen Nacken und will das zusammengeklappte Rasiermesser öffnen. Meine Sehschwäche scheint geheilt, im großen Spiegel sehe ich jedes Detail dieses Gerätes, das nicht mehr wie früher und noch bei Catherine aus einer durchgehenden Klinge besteht, die man immer an einem langen Lederstreifen wetzen und schärfen musste. Vielmehr ist eine Vorrichtung eingebaut, in die eine in der Mitte längs zu brechende Rasierklinge mit einer Hälfte befestigt wird und die nach einigem Gebrauch einfach weggeworfen werden kann, wie so manches in unserem modernen Leben. Also, die Auszubildende öffnet das Rasiermesser und - schneidet sich schon dabei in den kleinen Finger. Nur kurze Zeit besorgt kümmert sie sich um diesen Schnitt, während mein Adamsapfel in hektische Bewegungen gerät. „Oh, haben Sie sich etwa geschnitten?“ „Halb so schlimm, das passiert mir öfter!!!“ lächelt sie überlegen und fängt mit der Schaberei in meinem Nacken an. Schweiß dringt mir aus der Stirn und aus dem Hals, der jetzt eigentlich als nächstes mit der Klinge behandelt werden soll, denn dafür bezahle ich schließlich.

Urplötzlich und übergangslos wie nach dem Schnitt einer noch ungeübten Cutterin sehe ich die Bilder des Westerns, in dem der einsame Held staubig und verschwitzt nach langem Ritt in das ihm feindlich gesonnene Städtchen gelangt, sich beim Barber badet und

dann von ihm rasieren lässt, allerdings voller Misstrauen mit dem gespannten Colt unter dem Kittel auf den darob zitterigen Friseur gerichtet.

Ich dagegen ringe nur die Hände unter dem Umhang. Soll ich meine kaum noch zu unterdrückende Angst zeigen und auf die anstehende Hals- und Wangenrasur ausdrücklich verzichten? Immer noch auf dem Weg zu dem, was ich vielleicht vor über vierzig Jahren für einen Mann hielt, übersteigt die Angst vor dem salonöffentlichen Verlust der Männlichkeit die Angst vorm Schnitt, ich schweige verkniffen und füge mich in das allzu absehbare Schicksal...

Aber was macht die junge Frau? Lächelnd putzt sie die Haare von meinem Kittel, zeigt mir das verwirrte Haupt mit Hilfe eines weiteren Spiegels von der Kehrseite und hilft mir aus dem Folterstuhl, nicht wissend, dass ich weiß, was zum Barttrimm noch alles in diesem Geschäft dazugehört. Selbstverständlich hüte ich mich, dieses Wissen preiszugeben und auf der üblichen Behandlung zu bestehen. An der Kasse zahle ich anstandslos den vollen Preis und drücke der Berufsanfängerin ein angemessenes Trinkgeld erleichtert in die Hand, das sie schon sehr routiniert einzustecken versteht!

„Das mit dem Druck hat zur Aufarbeitung allein nicht gereicht. Da steckt noch zu viel zu tief drin. Vielleicht kannst Du es auch mal mit Schreiben versuchen!“ sagt Anne, die es wissen muss. . . und möglicherweise hat sie ja recht.